





Mein Freund, der Baum

Ein Waldspaziergang auf künstlerischen Pfaden

Schon wer andeuten will, warum Bäume zu den wichtigsten Akteuren auf der Bühne der Malerei zählen, begibt sich auf ein weites Feld. Die Spur der Bäume, sie zieht sich von der mittelalterlichen Buchmalerei über Renaissance, Barock, Romantik und Impressionismus bis hin zur zeitgenössischen Kunst. Doch nicht bloß als Krönung der Landschaftsmalerei ragen die Titanen heraus. Bäume leisten zudem als Gleichnis, Stellvertreter und symbolische Repräsentation des Menschen unverzichtbare Dienste.

Wo anfangen, wo enden? Unser Thema, der Baum in der Kunst, scheint uferlos, ist tiefgreifend verwurzelt mit Kunst und Kultur. Im Zweifelsfall kann es nicht schaden, bei Grundlegendem Zuflucht zu suchen. Beginnen wir unsere Baumexkursion also mit der Bibel. In der Schöpfungsgeschichte betreten die Bäume bereits am dritten Tag die Bühne der Welt – vom Menschen ist da längst noch nicht die Rede: „Und Gott sprach: Es lasse die Erde aufgehen Gras und Kraut, das Samen bringe, und fruchtbare Bäume, die ein jeder nach seiner Art Früchte tragen, in denen ihr Same ist auf der Erde“ (Gen 1,11). Das um 1250 entstandene sogenannte *Northumberland Bestiarium* kombiniert die beiden Szenen der Hervorbringung von Himmel und Erde und Erschaffung der Bäume und betont auf diese Weise den Stellenwert des größten Gewächses auf Erden.



Allerdings schrumpfen sie dank mittelalterlicher Bedeutungsperspektive im Miniaturgemälde auf dieselbe Höhe wie der zierliche Schöpfergott im Zentrum. Und die ‚Architektur‘ eines Baumes – Wurzel, Stamm und Krone – ist nur angedeutet, nicht ins Werk gesetzt. Ein Hang zur Verniedlichung der hölzernen Titanen, wie er generell typisch ist für die mittelalterliche Kunst. Bei der liebrenden Gartenszene *Das Paradiesgärtlein*, die ein unbekannter oberrheinischer Meister wohl zwischen 1410 und 1420 malte, sind die Bäume ebenfalls auf Bonsai-Format geschrumpft. Wie Zierpflanzen verschönern sie diesen „hortus conclusus“, bevölkert von Maria, dem Christuskind und einer Reihe von Heiligen.

Verlockende Bäume, verbotene Frucht

In ein baumbeständenes Paradies entführt uns auch Albrecht Dürer knapp ein Jahrhundert später. Aber wie anders, wie erwachsen wirken die Bäume in Dürers Kupferstich *Der Sündenfall* von 1504. Noch erfreuen sich Adam und Eva, modelliert nach dem Vorbild antiker Skulpturen, des paradiesischen Urzustandes inmitten von Flora und Fauna – der Renaissance-Künstler hat den Garten Eden in einer nordischen Gebirgslandschaft angesiedelt. Doch greift Eva, verführt von der Schlange, schon zur verbotenen Frucht, die Einsicht in das Wesen von Gut und Böse

beschert. So nimmt das Verhängnis seinen Lauf – die Vertreibung naht, das ewige Leben auf Erden findet rasch ein Ende.

Bemerkenswert, dass Dürer hier zwei verschiedene Baumarten dargestellt hat: Dem – Eva zugeordneten – Baum der Erkenntnis gab er das Aussehen einer Feige; derweil ähnelt der Baum des Lebens, den das Alte Testament ebenfalls erwähnt, einer Eberesche. Ohnehin war Albrecht Dürer ein passionierter Baum-Schilderer – vor allem seine Aquarelle sind in dieser Hinsicht eine Fundgrube.

König des Pflanzenreichs

Betrachtet sich der Mensch gern selbstgefällig als Krone der Schöpfung, so verdient es der Baum allemal mehr, als Krone des Pflanzenreichs tituliert zu werden. Ungefähr 320.000 unterschiedliche Pflanzenarten haben die Biologen kategorisiert. Deren Größe reicht von millimeterwinzigen Zwergwasserlinsen bis hin zu den Mammutbäumen. Der derzeitige Rekordhalter, „Hyperion“ genannt, steht im kalifornischen Redwood-Nationalpark und bringt es auf rund 115 Meter Höhe. Eine Spitzenleistung, die im 19. Jahrhundert von einem australischen Rieseneukalyptus sogar noch übertroffen wurde. 132 Meter hoch soll dieser Gigant gewesen sein. Zum Vergleich: Die Türme des Kölner Doms ragen 157 Meter himmelwärts. Somit hätte der Rieseneukalyptus den neugotischen Kirchtürmen beinahe das Wasser gereicht – es fehlten dazu bloß 25 Meter.

Kein Baum gleicht dem anderen

Nicht allein die Dimensionen beeindruckten den, der sich mit Bäumen beschäftigt. Faszinierender noch ist deren Vielfalt. Baum ist nicht gleich Baum – eine glatte Untertreibung. Keiner gleicht dem anderen, das trifft es besser. Obwohl alle über ein im Erdreich verzweigtes Wurzelwerk, einen Stamm und eine Krone verfügen, bilden die verschiedenen Baumarten eine Morphologie, deren Reichtum man selten gewahrt wird. In seinem Standardwerk zum Thema, „Über allen Wip-

fel. Der Baum in der Kulturgeschichte“, hat der Historiker und Baum-Enthusiast Alexander Demandt diese Mannigfaltigkeit beschrieben: „Freistehende Eichen und Buchen bilden Kugeln oder Halbkugeln. Alleinstehende Rosskastanien neigen zur Kegelform. Pappeln gleichen Säulen, Zypressen gemahnen an Flammen, die Palme hat einen Schopf. Als Schirm oder Trichter erscheinen Kiefern und Pinien. Die Tanne weist wie ein Pfeil in den Himmel, die junge Linde wiederholt im Umriss ihrer Krone die Herzform ihres Blattes – alles sehr menschlich.“

So unabsehbar der Gestaltenreichtum, so vielfältig die Symbole und Bräuche, die mit dem Baum zusammenhängen. Als Stammbaum, Wurzel Jesse, Lebensbaum der Evolutionsforschung oder „arbor vitae“ im Reich der Medizin leistet das Anschauungsmodell Baum hervorragende Dienste, weil es komplexe Sachverhalte übersichtlich zur Darstellung bringt.

Geborgenheit unterm Blätterdach

Geradezu unerschöpflich ist die Bedeutung des Baums als Gefährte, Kummerkasten, Identifikationsobjekt und Heimat des Menschen. Alexandras Lied „Mein Freund, der Baum“ kündigt davon auf anrührende Weise: „Als kleines Mädchen kam ich schon / Zu dir mit all den Kinder-sorgen / Ich fühlte mich bei dir geborgen / Und aller Kummer flog davon / Hab' ich in deinem Arm geweint / Strichst du mit deinen grünen Blättern / Mir übers Haar, mein alter Freund / Mein Freund, der Baum, ist tot / Er fiel im frühen Morgenrot“. Auch Theodor Fontanes Gedicht „Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland“ findet einfühlsame Worte für unsere besondere Beziehung zu den Bäumen: „Und die Jahre gingen wohl auf und ab, / Längst wölbt sich ein Birnbaum über dem Grab, / Und in der goldenen Herbsteszeit / Leuchtet's wieder weit und breit. / Und kommt ein Jung' über'n Kirchhof her, / So flüstert's im Baume: ‚Wiste 'ne Beer?' / Und kommt ein Mäd'el, so flüstert's: ‚Lütt Dirn, / Kumm man röwer, ick gew' di 'ne Birn.““ Wunderbar, wie Fontane hier die Analogie zwischen freigebigem Menschen und schenkendem Baum poetisch erfasst hat.

Der Baum als Lebewesen, als Gleichnis des Menschen, mit dem ihn mehr verbindet als die aufrechte Gestalt: Zu einem Gutteil diesem Anthropomorphismus verdankt sich der unglaubliche Erfolg von Peter Wohllebens Buch „Das geheime Leben der Bäume: Was sie fühlen, wie sie kommunizieren – die Entdeckung einer verborgenen Welt“. Der Förster aus der Eifel schildert Bäume als soziale Wesen, die sich über die Wurzeln zusammenschließen und miteinander kommunizieren, die durch den Austausch von Nährstoffen „Nachbarschaftshilfe im Notfall“ leisten. Wohlleben spricht sogar von einem „Wood Wide Web“, das die Wälder durchzieht: Welcher Internet-User fühlte sich hier nicht angesprochen!





Der Baum als Behausung

My tree is my castle: Diese surrealistische Botschaft überbringt René Magritte in seinem 1959 entstandenen Bild *La voix du sang* (*Die Stimme des Blutes*). In dem Gemälde, das sich heute im mumok – museum moderner kunst stiftung ludwig wien befindet, macht der belgische Surrealist einen mächtigen Baum buchstäblich zu einer menschlichen Behausung. Drei Türen sind in den Stamm eingelassen, zwei davon offenstehend: Ein Haus mit hell erleuchteten Fenstern schaut aus dem Baum hervor.

Ein Baumhaus ist auch Schauplatz von Italo Calvinos Buch „Der Baron auf den Bäumen“. Der 1957 erschienene Roman erzählt die wunderliche Lebensgeschichte des Cosimo Piovasco di Rondò. Ein ungenießbares Mittagessen vertreibt den Zwölfjährigen aus dem elterlichen Hause und lässt ihn Zuflucht im Wipfel einer

Steineiche suchen – bis zu seinem Tod, mehr als ein halbes Jahrhundert später, wird er seinen luftigen Wohnsitz nicht mehr verlassen.

Calvinos skurrile Erzählung, die Umweltschützer bei Baumbesetzungen inspirierte, hat auch in der Gegenwartskunst Spuren hinterlassen. Beispielsweise bei Jan Philip Scheibe. Im Zuge des Outdoor-Projekts *Brennstoff*, das in diesem August von der Städtischen Galerie Viersen präsentiert wurde, erkundete der Hamburger Künstler (Jahrgang 1972) den nahegelegenen Wald Hoher Busch. Dort errichtete er unter anderem eine Kunststoff-Spielhütte – mit Kaffee, Kuchen und Kunst lud Scheibe Waldspaziergänger zur Kommunikation ein. Anders als Calvinos Baron beendete er das Experiment nach 24 Stunden.

Eine weitere Hommage an Italo Calvinos Roman konnte erleben, wer in diesem Jahr das „New Now“-Festival ansteuerte. Bis August ging es im UNESCO-Welterbe Zeche Zollverein in Essen über die Bühne. In der Mischanlage der Kokerei hatte die chinesische Künstlerin Haha Wang eine Installation aufgebaut, die begehbar war – um das Mindeste zu sagen. Wollte der Besucher Teil der Inszenierung werden, musste er sich – gewandt wie der schwindelfreie Baron im Buch – eine Kletterwand hinaufhängeln; zur Belohnung erschien der Mitwirkende in Echtzeit als Baumbesteiger auf einem filmischen Display.

Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm

„Rechts sind Bäume, links sind Bäume / Und dazwischen Zwischenräume“: Wieviel ärmer wäre unsere Sprache ohne jene Begriffe, Lieder, Kinderreime, subtilen Gedichtzeilen oder Redensarten, die den Baum einbinden! Den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen zu können, eine solche Empfindung ist uns angesichts der Informationsflut im Internet-Zeitalter womöglich noch vertrauter als jenen, die sich in der vordigitalen Ära nach Durchblick sehnten. Dass der Apfel nicht weit vom Stamm fällt, diese Wendung hat wohl jeder schon einmal benutzt, um Gemeinsamkeiten von Eltern und Kindern auf den Punkt zu bringen. Damit nicht genug des Baum-Vokabulars: Wer kennt nicht das frus-

[4] René Magritte, *La voix du sang* (*Die Stimme des Blutes*), 1959, mumok – museum moderner kunst stiftung ludwig wien, © VG Bild-Kunst, Bonn 2023/René Magritte, Foto: mumok – museum moderner kunst stiftung ludwig wien.

trierende Gefühl, auf keinen grünen Zweig zu kommen oder sich auf dem Holzweg zu befinden? Ärgerlich auch, ein Brett vor dem Kopf zu haben, weil einem Zusammenhänge, die eigentlich klar zutage liegen, verschlossen bleiben. Solche Fehlleistungen bringen selbstkritische Naturen unweigerlich auf die Palme. Zum Glück gibt es Tage, da uns sämtliche Misshelligkeiten nichts antun können, weil wir derart vor Tatkraft strotzen, dass wir Bäume ausreißen könnten.

Ausstellungen als Wegweiser

Stichwort Tatkraft: Mentale Energie verlangt auch ein Waldspaziergang auf kunsthistorischen Pfaden, weil diese ausgedehnt und mitunter verschlungen sind. Dass dabei bloß wenige ausgewählte Ziele angesteuert werden können, versteht sich. Als

Wegweiser taugen Ausstellungen zum Baum-Kunst-Thema, die freilich nicht so zahlreich sind, wie man es angesichts der Popularität des Sujets erwarten dürfte. Die wohl wichtigste Schau jüngeren Datums wurde von September 2022 bis Januar 2023 im Belvedere Wien gezeigt: „Grow. Der Baum in der Kunst“ berücksichtigte mehrere Epochen und etliche Künstler (von Joannis Avramidis bis Jimmy Zurek). Dabei ging es dem Kurator Miroslav Halák nicht um eine bloße Anthologie – vielmehr begriff er das Kult- und Kulturobjekt Baum „als Vermittler zwischen dem Göttlichen und dem Menschlichen, als Objekt der Wissenschaft, als Warnsignal ökologischer (Fehl-)Entwicklungen“.

Eine Fundgrube, was die Darstellung von Bäumen in der Malerei angeht, war die Ausstellung „Mehr Licht. Die Befreiung der Natur“, die in diesem Jahr zunächst im Kunstpalast Düsseldorf, anschließend in der Kunsthalle St. Annen in Lübeck zu sehen war. Florian





[6] Oswald Achenbach, *Zypressen im Park der Villa d'Este in Tivoli*, 1850, Kunstpalast Düsseldorf, Foto: Kunstpalast/Horst Kolberg/Artothek.



Illies, der Kurator, hatte hier eine exquisite Auswahl von Ölstudien des 19. Jahrhunderts zusammengetragen – den Bäumen, wichtigstes Requisit im Repertoire des Landschaftsmalers, war ein eigenes Kapitel gewidmet. Was gab es hier nicht alles zu entdecken! Knorrige Eichen und elegante Zypressen, einsam ragende Riesen und dicht geballte Forste, Studien, die Stamm, Krone oder Äste ins Visier nehmen, schließlich morsche oder gestürzte Bäume, die wie Natur-Denkmäler der Vergänglichkeit anmuten – bei der Ölskizzen-Schau kamen Baumfreunde auf ihre Kosten. „Mehr Licht“ ins Gehölz brachten Oswald Achenbach, Carl Gustav Carus, Christian Friedrich Gille, Johann Wilhelm Schirmer und Hans Thoma.

Waldsterben und Klimawandel überschatteten das ungetrübte ästhetische Erlebnis, das die Betrachtung von Bäumen beschert, sei es auf freier Flur oder im Museum, wo Kunstwerke als Botschafter zwischen Baum und Betrachter treten. Die teils drastischen Veränderungen des Klimas bedeuten auch eine Herausforderung für den Ausstellungsbetrieb. Darauf reagierte in diesem Jahr das im Sauerland präsentierte Projekt „Das Brotbaumregime“. Eine besondere Rolle spielt in dieser Region mit ausgedehnten Waldgebieten traditionell die Fichte – weil sie sich so ergiebig

anbauen ließ, nannte man sie „Brotbaum“. An vier Orten, darunter das Sauerland-Museum in Arnsberg und das Museum Haus Hövener in Brilon, ging es darum, wie sich die Kunst in den Prozess der gesellschaftlichen Klima-Resilienz einbringen kann.

Dass Ökologie keine Erfindung der vergangenen Jahrzehnte ist, sondern etliche Berührungspunkte mit der Romantik des frühen 19. Jahrhunderts aufweist, das will im kommenden Jahr das Deutsche Romantik-Museum in Frankfurt am Main mit einer programmatischen Schau demonstrieren. „Wälder“, so lautet lakonisch der Titel des Projekts, das von März bis August an drei Orten über die Bühne geht: Neben dem Romantik-Museum beteiligen sich das Frankfurter Senckenberg Naturmuseum sowie das Museum Sinclair Haus in Bad Homburg. Dient der „romantische“ Wald vorzugsweise als Projektionsfläche für sentimentale Stimmungen, so plädieren die Ausstellungsmacher für eine „politischere Lesart“. Schon um 1800 hätten Autoren wie Novalis oder Karoline von Günderode vor der Ausbeutung der Natur gewarnt. Mit Exponaten aus Kunst-, Kultur- und Forstgeschichte spannt die hessische „Wälder“-Ausstellung den Bogen von der Epoche der Romantik bis in die Gegenwart.

[7] Caspar David Friedrich, *Mann und Frau in Betrachtung des Mondes*, um 1824, Staatliche Museen zu Berlin, Nationalgalerie, Foto: Kunst Museum Winterthur.



Kronzeugen einer symbolisch aufgeladenen Weltsicht

Wer Romantik sagt, muss Caspar David Friedrich sagen. War der Erzromantiker (1774–1840), dessen 250. Geburtstag im kommenden Jahr gefeiert wird, am Ende ein Vorläufer der „Letzten Generation“? Eine solche Rollenzuweisung würde dem introvertierten Anhänger der damaligen nationalen Befreiungsbewegung mit Sicherheit nicht gerecht. Doch trifft es wohl zu, dass seine Landschaften, in denen Bäume als Kronzeugen einer symbolisch aufgeladenen Weltsicht auftreten, jene, die sensibel sind gegenüber den Umwälzungen in der Natur, besonders berühren. Ein Gemälde wie *Der einsame Baum* (1822) spricht uns als Gleichnis des Lebens unmittelbar an – vielleicht sogar aus der Seele. Majestätisch beherrscht eine Eiche die Wiesenlandschaft, die von den Bergkuppen des nordböhmischen Jeschkengebirges hinterfangen wird. Ein Hirte, dessen Schafe friedlich auf der Weide grasen, lehnt sich an den bildbestimmenden Solitär, als suche er Schutz. Verkörpert der Stamm Lebenskraft und Stärke, so verweisen die abgestorbenen Äste an der Spitze auf die Begrenztheit unseres Daseins. Beim Blick auf das Meisterwerk aus der Berliner Nationalgalerie fühlte sich der Kunstschriftsteller Willi Wolfardt, als würde der „Weltraum um diesen Baum schwingen“.

Weit ausschweifende, gar kosmische Gedankenverbindungen dürften auch bei jenen entstehen, die zuletzt im Kunst Museum Winterthur die Ausstellung „Caspar David Friedrich und die Vorboten der Romantik“ besucht haben (bis 19.11.2023). In Gemälden wie *Kreidefelsen auf Rügen* oder *Mann und Frau in Betrachtung des Mondes* setzte Caspar David Friedrich Bäume als Kulissenstücke in Szene. Aber was für eine Kulisse! Die Bäume, die der Maler als Rahmung der andächtig ins Naturschauspiel vertieften Beobachter einfügte, sind sie nicht recht eigentlich die Hauptdarsteller?



[9]



[10]

Eine persönliche Gipfel- und Wipfel-Parade

Im kommenden Jahr, wenn das Friedrich-Jubiläum Anlass zu weiteren Ausstellungen gibt – unter anderem in Berlin, Dresden und Hamburg –, mag diese Frage manch einem Betrachter durch den Kopf gehen. Dank Internet kann jeder ohne großen Aufwand seine eigene Baumschule des Sehens begründen, seine ganz persönliche Gipfel- und Wipfel-Parade erstellen. Was den Autor angeht, so steht eine Skulptur auf der Favoritenliste ganz oben. Gian Lorenzo Berninis *Apollo und Daphne* darf für sich den inoffiziellen Ehrentitel der erotischsten Baumdarstellung der Kunstgeschichte in Anspruch nehmen. Die zwischen 1622 und 1625 entstandene Marmorskulptur des italienischen Barockbildhauers (1598–1680), heute ein Blickfang in der römischen Galleria Borghese, führt eine Szene aus Ovids „Metamorphosen“ vor Augen: Aus Rache an Apoll, der ihn verspottet hatte, ließ Amor den Gott in unsterblicher Liebe zu Daphne entflammen – bei ihr, infam, bewirkte er das Gegenteil. Dem Zugriff des lüsternen Gottes entzieht sich die Nymphe im letzten Moment durch Verwandlung in einen Lorbeerbaum. Eine Metamorphose, die bei Bernini zum

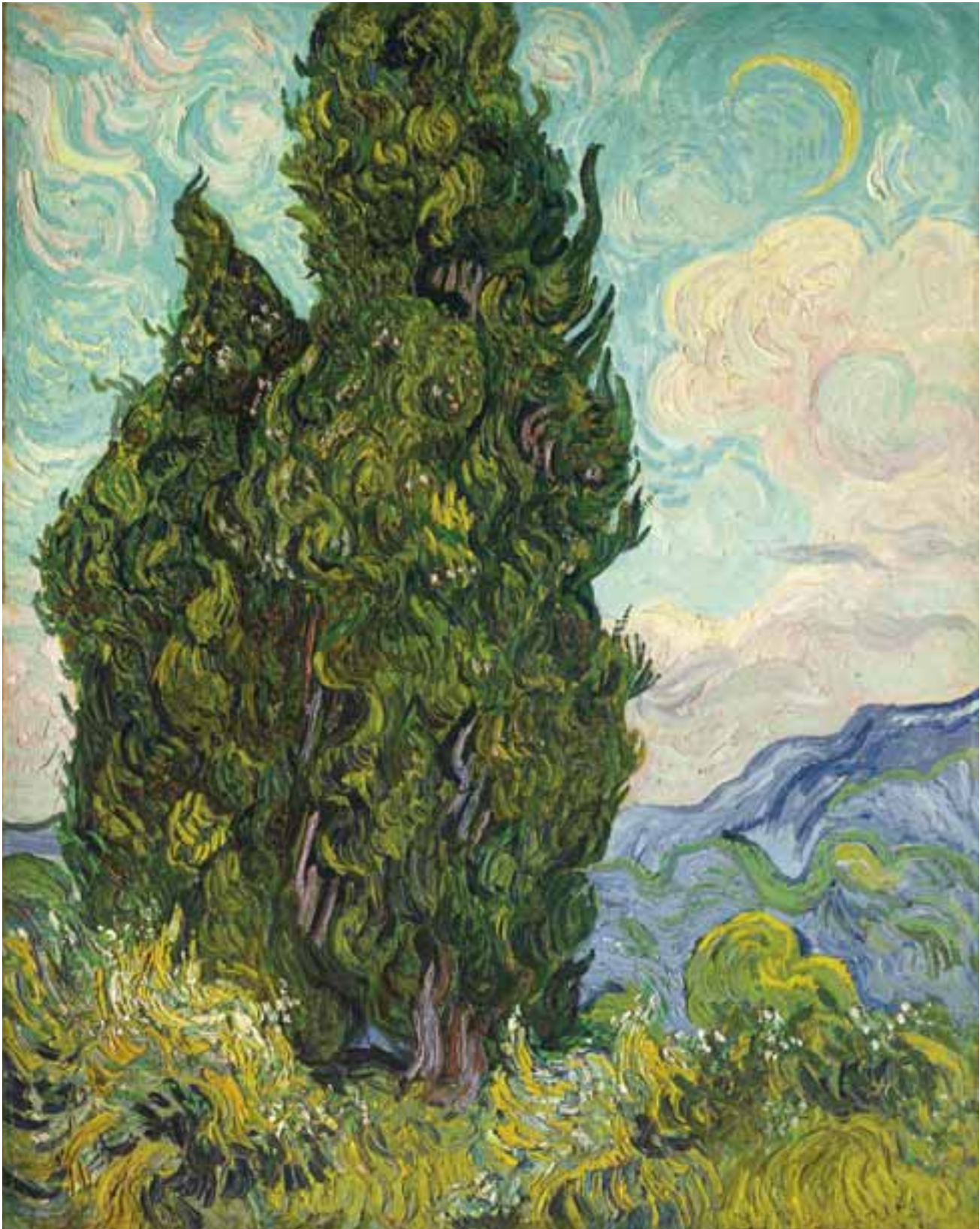
Glück noch nicht so weit vorangeschritten ist, dass einem der Blick auf den delikate gemeißelten Körper der nackten Daphne verwehrt bliebe.

Den Naturgewalten trotzen

Der Lorbeerkrantz als bedeutendster Meister des Goldenen Zeitalters der niederländischen Malerei wird Rembrandt van Rijn zugesprochen. Seine Radierung *Die drei Bäume* von 1643 bezeugt, dass Rembrandt (1606–1669) auch auf dem Feld der Druckgrafik Außerordentliches geleistet hat. In einer weiten Ebene, die am Horizont von einer Ansicht Amsterdams abgeschlossen wird, stehen drei Bäume auf der Anhöhe eines Deiches. Wobei das Wort „stehen“ der Darstellung nicht gerecht wird. Das Trio stemmt sich vielmehr gegen das Unwetter, das sich links am Himmel entlädt. Die teils mit dem Lineal gezogenen Schraffuren des peitschenden Regens finden einen kompositionellen Widerpart in der bildbeherrschenden Baumgruppe, die den Naturgewalten trotzt.

[9] Rembrandt van Rijn, *Die drei Bäume*, 1643, Cleveland Museum of Art, Foto: Cleveland Museum of Art, Public Domain.

[10] Jacob van Ruisdael, *Große Baumgruppe am Wasser*, um 1665, Kunsthalle Karlsruhe, Foto: Kunsthalle Karlsruhe, Creative Commons.



[11] Vincent van Gogh, *Zypressen*, 1889, Metropolitan Museum of Art, New York, Foto: Met, Public Domain.

Rund zwei Jahrzehnte später, um 1665, malte ein Landsmann Rembrandts eine Baumszene, die das Prosaische der typischen niederländischen Landschaftsmalerei mit dem Heroischen der in Italien angesiedelten Szenerien verschmelzt. Jacob van Ruisdaels (1628–1682) *Große Baumgruppe am Wasser* konfrontiert uns im Zentrum mit einer knorrigen Eiche. Der entwurzelte abgebrochene Stamm im Vordergrund darf einmal mehr als „Memento Mori“ gelesen werden. Verkörpern die kraftstrotzenden Bäume in der Mitte die Fülle des Daseins, so versinnbildlicht die Baumruine dessen Vergänglichkeit.

Unterwegs im Wald von Fontainebleau

Bäume säumen den Weg der kunsthistorischen Entwicklung – freilich sind sie in der Regel topografisch kaum dingfest zu machen. Anders verhält es sich mit den Werken jener französischen Maler, die sich im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts zur Schule von Barbizon zusammenschlossen. Der Wald von Fontainebleau, rund 50 Kilometer südlich von Paris gelegen, wurde ihr Refugium, ihr Tatort – und ihr Atelier, denn die von Théodore Rousseau (1812–1867) ins Leben gerufene Künstlerkolonie machte die bis dahin unübliche Freilichtmalerei zum Programm.

Unter freiem Himmel, „en plein air“, hier entdeckten auch die Impressionisten die Sonnenseite der Malerei. Wo Licht, Schatten und Farbigkeit ungetrübt auf das Auge treffen und spontan den

Weg auf die Leinwand finden, dort lief beispielsweise ein Vincent van Gogh (1853–1890) zu Höchstform auf. Seine Pappeln und Zypressen, die er 1889, am Ende seines kurzen Lebens, während eines Aufenthalts in der Nervenheilanstalt Saint-Rémy malte, bringen die Dynamik der Natur auf unvergleichliche Weise zum Ausdruck. Eine Hommage an die Bäume – und ein Fest der Malerei.

Piet Mondrian (1872–1944), wichtigster Vertreter des niederländischen Konstruktivismus und Mitbegründer der abstrakten Malerei, wandelte in seinem Frühwerk auf Van Goghs Spuren. So überrascht es nicht, dass Mondrian, der seit den 1920er-Jahren mit rigorosen Rasterstrukturen die Moderne vorantrieb, wie sein Vorbild ein Faible für Bäume hatte. Der aufgepeitschte Duktus seines *Apfelbaums* von 1908/09 erinnert an Vincent van Goghs leidenschaftliche Bäume, weist aber im Hang zum ornamentalen Muster schon voraus auf die Abkehr von der realistischen Naturschilderung. „Die konstruktive Qualität der Horizontalen, Vertikalen und Diagonalen im Baum“, analysiert Miroslav Halák im Katalog der Wiener „Grow“-Ausstellung, „fasziniert seit jeher und führte beispielsweise bei der Künstlergruppe De Stijl zu einer visuellen Revolution innerhalb der Moderne. Piet Mondrian, beeindruckt von der Linienklarheit des Baums, reduzierte zwischen 1911 und 1914 seine malerischen Ausdrucksmittel bis zur gegenstandslosen Abstraktion. Aus dem Baum werden also Elemente abstrahiert, die der Kunst dazu dienen, sich paradoxerweise von der Natur zu entfernen.“





[13]

iPad statt Pinsel und Farbe

Als Wahlverwandter von Vincent van Gogh entpuppte sich in den letzten Jahren auch David Hockney, den man eigentlich als Mitbegründer der Pop Art auf dem Schirm hatte. Anders als der niederländische Outsider, der bettelarm und unverstanden starb, kann sich der britische Maler (Jahrgang 1937) über Erfolg nicht beklagen – weil sein *Portrait of an Artist (Pool with Two Figures)* 2018 bei Christie's für rund 90 Millionen Dollar unter den Hammer kam, wird Hockney als teuerster lebender Künstler weltweit gehandelt. Bereits 2019 vereinte das Amsterdamer Van Gogh Museum die beiden Naturliebhaber in der Doppelschau „The Joy of Nature“. Die farbintensiven, kontrastreichen Landschaften seiner Heimat Yorkshire, die der technikaffine Romantiker auf dem iPad gefertigt, hat er zuletzt im Museum Würth 2 in Künzelsau vorgestellt. Mehr als 100.000 Besucher fanden von April bis September den Weg in das Schatzhaus des Sammlers Reinhold Würth, um die Schau zu sehen. Highlight: der 90 Meter lange iPad-Fries „A Year in Normandie“. In dem Jahreszeitenzyklus, der an den mittelalterlichen Wandteppich von Bayeux anknüpft, vergegenwärtigt Hockney Aufblühen und Entblätterung der Bäume in Frühling, Sommer, Herbst und Winter.

Unter den naturverbundenen zeitgenössischen Malern ist David Hockney gewiss der prominenteste. Schier unüberschaubar allerdings die Zahl der naturverbundenen Künstler, die im Freien oder im Atelier höchst professionell zu Werke gehen. Vielleicht kein Zufall, dass darunter besonders viele Künstlerinnen sind – Gisela Krohn, Klára Némethy oder Miriam Vlaming wären hier etwa zu nennen. *Wald forever* heißt beispielsweise ein Bild der in Tutzing lebenden passionierten Waldarbeiterin Gisela Krohn. Ewig währt am längsten.

Von der Idylle zum Sumpf

Wir beschließen unseren Ausflug ins Kunstreich der Bäume mit einem Maler, der derzeit international besonders angesagt ist. In den USA zählt der Schweizer Nicolas Party (Jahrgang 1980)



[14]

schon länger zu den Shooting-Stars. Jetzt widmet ihm das Museum Frieder Burda in Baden-Baden die erste deutsche Museumsausstellung (4.11.2023–3.3.2024). In seinen Landschaftsbildern zelebriert Nicolas Party die Schönheit der Natur. Doch auch das Inferno in Gestalt eines entfesselten Waldbrandes gehört zum Œuvre des Künstlers, der mehr als ein Jahrzehnt als 3D-Animator gearbeitet hat – zugleich steht er mit den Motiven der Alten Meister auf vertrautem Fuß. Eine ganze *Trees*-Serie hat Party 2020 gemalt. Das Thema fasziniert ihn bis heute, wie beispielsweise sein Pastellbild *Swamp* beweist. Ein in fahlen Farben schillernder Sumpf, der auf den ersten Blick lauschtig aussieht, bei näherer Betrachtung jedoch nichts mit einer Waldidylle gemeinsam hat, weil von ihm etwas Abgründiges ausgeht. Nicolas Partys Soloschau mit Bäumen im Museum Frieder Burda unterstreicht: Dem Evergreen in der Kunst droht kein Aussterben.

Jörg Restorff